

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 9 (1957)
Heft: 16

Artikel: Le sang à la tête : die Vernachlässigung der Frau in französischer Sicht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963581>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Liebe, wie die Frau sie wünscht

Gibt es Erfolg ohne Aufopferung des Familienlebens?

RL. Der Titel klingt nahezu poetisch. Man hat auch ein Liedchen daraus gemacht, das von Gitta Lind gesungen wird, gewissermaßen ein Schlager mit Moral. Gutgemeinte Ratschläge werden den Ehemännern auf dem Schmalzbrett serviert: die Frau wünscht Zärtlichkeit und nochmals Zärtlichkeit . . .

Leider ist diese Konzession an ein breites Publikum nicht einzelfall. Ganz abgesehen davon, daß Frauen reichlich in Nylon-Nachthemden zu erscheinen geruhen, hat man auch gern die Gelegenheit ergriffen, im Sinne der Aufklärung eines tit. unwissenden Publikums zu zeigen, wie etwa ein gutgläubiger Student vom Lande, der in festen Moralbegriffen erzogen worden ist, ins Garn eines ruchlosen Erpresser-Paares tappen kann, wobei natürlich die Entkleidungs-Szene eine nicht geringe Rolle spielt . . . Und damit Lieschen Müller auf die Rechnung kommt, wird gleich noch ein Universitätsprofessor vorgeführt, der in seinen Vorlesungen von der Notwendigkeit und Schönheit des Eros spricht, dabei aber ein durchaus ehrenwerter Mann und Vater bleibt, der selbstverständlich sofort die Lebensbeichte, die ein in Not geratener Student vor ihm abgelegt hat, in der nächsten Stunde verwendet, um seine Darbietungen lebensnah und interessant und lehrreich zu gestalten . . .

Im übrigen ist der Film gut und mutig. Er rührt an ein wirkliches Problem unserer Zeit. Insofern darf er mit Recht — wie dies im Vorspann angekündigt wurde — als «Film für die Ehe» bezeichnet werden. Tatsache ist, daß manche Ehe scheitert. Es genügt nicht einmal, auf die Statistik hinzuweisen, die die geschiedenen Ehen meldet. Auch manche ungeschiedene Ehe ist tot. Sie starb an der Vernachlässigung der Frau durch den Mann. Der Film wendet sich der — fast möchte man sagen — «notwendigen Vernachlässigung» zu, die die Frau eines Mannes erfährt, der von seinem Beruf besessen ist. Der Mann, der heute in New York und morgen in Zürich und übermorgen in Tokio weilt, weil er einen bedeutenden Konzern auf die Beine stellen will, kann sich seiner Frau nicht in dem Maße widmen, wie sie es sich erträumt. Der Beruf, die Karriere frisst seine Zeit, seine Nerven, seine Kraft. Mit wenigen guten Strichen, die nichts verzeichnen, schildert der Film den Zerfall der so hoffnungsvoll und mit guten Vorsätzen begonnenen Ehe eines Rechtsanwaltes, der kein kleiner Scheidungsanwalt bleiben will. Die Frage wird nicht direkt gestellt, aber sie steht mitten in der Blumenvase mit dem Strauß, der vergeblich auf den heimkehrenden Gatten wartet, und sie steht auf der Markttasche, die die leckeren Dinge enthält für ein Essen, zu welchem er nicht erscheinen wird, und diese Frage lautet: Ist heute für einen tüchtigen Mann ein durchschlagender Erfolg möglich, ohne daß er dafür das Familienleben restlos aufzuopfern hat?

Hier handelt es sich um ein echtes Dilemma unserer Zeit, um eine Not, die in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Struktur die Wägen und Tüchtigen trifft. Einerseits weiß in der Regel der Mann genau um seine Pflicht und Schuldigkeit gegenüber Frau und Familie. Andererseits reißt ihn gerade die Verantwortung, die er der Familie, der Gesellschaft und sich selbst gegenüber empfindet, von seiner elementaren Berufung, ein guter Gatte und Vater zu sein, ab. Im Film ballt sich dieses Dilemma in jener dichten Szene zusammen, wo der Rechtsanwalt seiner Frau entgegenhält: «Ich arbeite ja nur für Dich!»; sie aber ruft in größter Verzweiflung aus: «Und ich will keine Liebe nach der Stoppuhr! Wer kann und will hier Richter sein? Geht es in Ordnung, bis in alle Nacht hinein über die Höhe der Schiffsfrachten zu diskutieren, wenn dabei die Frau langsam innerlich verhungert?

Barbara Rütting und Paul Dahlke spielen als Rechtsanwalts-Ehepaar ausgezeichnet. Ihnen ist es nicht zuletzt zu verdanken, daß der Konflikt eine wertvolle allgemein-menschliche Vertiefung erfährt. Bild, Dialog und Schnitt sind stellenweise vorzüglich, und mit besonderem Vergnügen goutiert man die zwei, drei eingestreuten Brocken Hochdeutsch mit Schweizer-Akzent.

Der Film stellt nur einen Aspekt des Problems dar. Er zeigt den Manager, der keine Zeit für seine Frau erübrigen kann. Auf einem andern Blatt steht die Frage, warum so viele Ehen an einer «nicht notwendigen Vernachlässigung» der Frau sterben. Wir meinen jene Ehen, wo Männer nur 44 oder 48 Stunden arbeiten und trotzdem keine Zeit finden . . .

Le sang à la tête

Die Vernachlässigung der Frau in französischer Sicht.

RL. Jean Gabin, Hafenatmosphäre, Schiffs-Sirenen, Fischauktionen, Stundenhotels und ein paar «Bonmots» — wirklich ein französischer Film, wie er im Buche steht. Das Thema ist dem Roman von Georges Simenon «Le fils Cardinaud» entnommen und wird überlegen und geistvoll gestaltet, wobei die französische Manier, sich jeglichen moralischen Werturteils zu enthalten, zwar nicht verblüfft, aber immerhin auffällt. Der Ausspruch einer Schweizerin, den wir am Schluß der Vorstellung erhaschten, mag diesen Sachverhalt illustrieren. Er lautete: «Er (der betrogene Mann) hat ihr (der davon-gelaufenen Frau) die Rückkehr aber auch leicht gemacht». Jean

Gabin mimt den Schiffsbesitzer, der sich durch eiserne Energie und brutales Zugreifen vom einfachen Arbeiter zum mächtigsten Mann im Hafenbezirk emporgeschwungen hat. Eines Tages läuft ihm die Frau, die wie er aus einfachen Verhältnissen stammt, mit ihrem Jugendfreund, der ein Nichtsnutz ist, davon. Ueber die Motive der Flucht wird kaum gesprochen. Der Zuschauer ahnt bloß, was die Frau in die Arme des Jugendgespielen getrieben hat. Dieser kann ihr ja nichts bieten; nicht einmal den Aufenthalt im billigen Stundenhotel vermag er zu bezahlen. Aber er hat eine Fülle von Zärtlichkeit zu verschenken.

Auch der Schwiegervater der Entlaufenen steuert eine Erklärung bei. Er redet dem Sohn ins Gewissen und macht ihm klar, daß seine Frau einen einfachen Mann geheiratet habe, den sie des Abends in einer einfachen Wohnung zu einem einfachen Essen erwartete. Statt dessen sitzt sie nun in einem Palast, muß die große Dame spielen, und am Tisch sitzt eine Erzieherin, und das Essen wird von dienstbaren Geistern gereicht.

Cardinaud sieht seine «Schuld» ein. Mit verbissener Zähigkeit sucht er seine Frau. Es fällt ihm nicht ein, sich auf primitive Art an ihr zu rächen, indem er sie nun auch betrüge, obwohl es ihm die Erzieherin diskret nahe legt, indem sie sofort ihre Schürze aus- und ein freigelegtes Dekolleté anzieht. Cardinaud setzt alles daran, seine Frau ausfindig zu machen. Er rächt sich auch nicht an dem Tunichtgut, der ihm die Frau gestohlen hat. Er begnügt sich damit, ihm seine feste Gewißheit ins Gesicht zu sagen, daß eine Frau, die Mutter ist, immer wieder zur Geborgenheit des Heimes und zu ihren Kücken zurückfindet.

Wirklich trifft Cardinaud auf dem Schiff seine Frau, die bereits den Heimweg angetreten hat. Beide sind willens, durch Erfahrung gereift, neu zu beginnen.

In der Tat läßt der Film den Betrachter in einer gewissen Verlegenheit zurück. Man weiß nicht recht, ob das «Happy-End» als Sieg «moderner Aufgeschlossenheit» zu bewerten ist, die Seitensprünge eines Ehepartners zum vornherein als mögliche Betriebsunfälle einkalkuliert, oder ob die erstaunliche Haltung des Mannes aus dem christlichen Wissen und Glauben um Schuld und Vergebung zu deuten ist. Je mehr man darüber nachdenkt, desto aufschlußreicher wird der sonntägliche Gang des Reeders Cardinaud zur Kirche. Dazu fügt sich harmonisch sein verständnisvolles Verhalten einem vom Pech verfolgten Angestellten gegenüber. Offenbar hat im Herzen dieses äußerlich harten Mannes sich Jesus Christus einen Platz erobert.

Es wäre daher wohl richtiger gewesen, statt des merkwürdigen Titels «Le Sang à la Tête» den — natürlich weniger zugkräftigen — Titel «Le Christ dans le Cœur» über den Streifen zu setzen.

Von der Barmherzigkeit des Verweigerns

RL. In Deutschland haben die Schallplattenfirmen «Electrola» und «Teldec» religiöse Schlager auf den Markt gebracht. Pfarrer Werner Hess (Frankfurt a. M.) umriß nach einer Meldung des deutschen evangelischen Pressedienstes in einem Schreiben an die Produzentenfirma die Stellungnahme der evangelischen Kirche zu diesen «Produkten der Massenverkitschung». «Wer die von Ralph Bendix besungene Schallplatte kennt, ihre mit aller Raffinesse auf Verkauf frisierte süßliche Stimmungsmache, der kann vor der bedenklichen Nachbarschaft zwischen praktischem Geschäftssinn und religiöser Rührseligkeit weder Auge noch Ohr verschließen. Es ist in letzter Zeit fast zu einer Mode geworden, daß Berufene und Unberufene Kritik an den herkömmlichen Formen kirchlicher Verkündigung üben, etwa unter der Parole: «Die Predigt erreicht den modernen Menschen nicht mehr.» Das mag zu einem Teil seine Berechtigung haben, und es gibt wahrhaftig genügend Theologen, die sehr ernsthaft und in großer Gewissensnot diese Frage immer wieder an sich selber stellen. — im Munde derer aber, die das fromme Saccharin unter die Leute bringen möchten, hat das Argument vom Versagen der Predigt doch wohl einen etwas peinlichen Klang. . . Wir meinen jedenfalls, daß es dem Publikum nicht schadet, wenn es die trüfägigen Gesänge von der Schöpfungsgeschichte nicht kennen lernt. Aber selbst den Fall gesetzt, daß «die Leute so etwas wollen» — (wie können sie freilich wollen, was sie gar nicht kennen?) —, selbst dann bleibt den Zeitgenossen, die an den Schalthebeln der Massenbeeinflussung sitzen, die ungeheure Verantwortung aufgebürdet, dafür zu sorgen, daß die Menschen nicht mit allem und jedem wahllos abgefüttert werden. (Es gibt nämlich eine Barmherzigkeit des Verweigerns!) Dr. Adolf Grimme, der Generaldirektor des ehemaligen NWDR, hat diese Verantwortung einmal sehr treffend charakterisiert, indem er sagte, man solle dem Publikum nicht immer geben, was es will, sondern was es braucht!» (epd.).

Die deutschen Rundfunkanstalten haben einmütig bis heute daran festgehalten, dieser Art «Evangelisation aus der Musicbox» den Weg zum Mikrophon zu versagen. Es steht zu hoffen, daß die schweizerischen Studios, falls unser Markt mit derartigen Erzeugnissen überschwemmt werden sollte, sich mit den kirchlichen Instanzen ins Vernehmen setzen.

Non olet

RL. Lys Assia — so meldet der epd — war der prominenteste Star bei den Veranstaltungen anläßlich des kürzlichen «Tages des Rundfunks» in der DDR am 16. Juni. Nach Mitteilung der offiziellen Radiozeitung der DDR, «Unser Rundfunk», waren über 300 000 Besucher zu den bunten Veranstaltungen des Rundfunks und des Fernsehens auf der Stalinallee erschienen. Offenbar geniert sich Lys Assia nicht, trotz des Plaketes mit der Aufschrift «Vergeßt Ungarn nie!» deutsche Ostmark zu ersingen.